

Karlheinz Hengst, Leipzig

Zu einigen Namen von Herrnsitzen des Mittelalters in Mitteldeutschland

Die Namen Greiz, Weida, Schleiz, Sommeritz und Crimmitschau

Abstract: The article discusses some place-names. These are the names of fortifications owned by vassals during medieval times (fiefdoms) and situated in the middle of Germany. The reviewed toponyms can be considered as examples for a linguistic explanation with regard to different extralinguistical and regional conditions. The article aims at demonstrating the absolute necessity of cooperation and interaction of various scientific disciplines with specialists in toponymy to avoid misjudgments. Thus it is important for various studies to work together in finding the correct reasons in naming of geographical phenomena in the first place.

1 Was ist Ziel der sprachgeschichtlichen Betrachtung?

Mein Anliegen ist, den Blick zu richten auf den für Siedlungs- und Kulturgeschichte möglichen Aussagewert historisch überlieferter sprachlicher Formen. Dabei ist nach jahrzehntelanger Erfahrung nicht allein die Ermittlung der Etymologie eines Namens ausreichend. Wichtig ist in gleichem Maße die Analyse der Namen im Kontext und in ihrer Kontinuität, also der Namensgebrauch und die Namenentwicklung in prozessualer kommunikativer Kontinuität. Namen als formale Quellen aus dem Mittelalter bedürfen mehr und mehr der interdisziplinären Betrachtung und Auswertung. Unbedingt erforderlich ist die Rekonstruktion der Ausgangsbedingungen für die Entstehung bzw. Prägung eines Namens.

Mit anderen Worten heißt das, es ist die *praenominal*e Phase und damit die sprachliche Situation für die Bildung z. B. eines geographischen Namens zu ermitteln. Die Aufgabe ist dabei, den jeweiligen Namen sowie die weiteren Namen in seiner Landschaft selbst als Quelle für die nähere Bestimmung der sprachlichen Situation in dem betreffenden Gebiet im Mittelalter zu nutzen. Und im Anschluss daran ist im deutsch-slawischen Kontaktraum

der Prozess der Namenverwendung in Verbindung mit Sprachwechsel und Namenintegration in die übernehmende Sprache zu verfolgen. Damit gewinnt der Aspekt des Namengebrauchs in der Zeit deutlich nach dem vollzogenen Nominationsvorgang an Bedeutung. Diese *postnominale* Phase ist bes. bei geographischen Namen in Sprachkontakträumen sowohl mit weiteren lautlichen bzw. strukturellen Veränderungen verbunden als auch mit Veränderungen der jeweiligen Semantik bzw. inhaltlichen „Füllung“ des betreffenden sprachlichen Zeichens im weiteren Verlauf der Geschichte.

Im Anschluss an Beobachtungen und Diskussionen auf Tagungen in Ostthüringen im Jahr 2009 erfolgt nun hier eine Beschränkung auf die Namen von nur wenigen Herrschaften bzw. Burgen: Greiz, Weida, Schleiz, Sommeritz und Crimmitschau.

In einer Studie in dieser Zeitschrift habe ich 2009 eine ausstehende sprachgeschichtliche Betrachtung zum Gewässernamen (GewN) und Stadtnamen (StN) Weida angekündigt.¹ Und zwar dies zugleich als Stellungnahme zu der Annahme des Landeshistorikers Matthias WERNER, Weida habe seinen Namen durch die Herren von Weida erhalten. Das Versprechen soll nun eingelöst und auch noch etwas erweitert werden. Dazu wird vorher noch einiges zu Greiz ausgeführt.

Eine solche sprachgeschichtliche Stellungnahme ist nämlich auch zum Namen **Greiz** noch nötig. Dabei aber nicht zur etymologischen Seite des Namens², sondern zur Interpretation des genuin slawischen Namens durch den Landeshistoriker.

2 Nochmals zum Namen *Greiz*

Es ist zunächst uneingeschränkt folgender Aussage des Historikers zuzustimmen: „Die slawische Bezeichnung für die Burg wurde Namen gebend für die Burg selbst“ – also für die archäologisch erwiesene erste Anlage „in den 1180/90er Jahren“. Dem heutigen Forschungsstand entsprechend wird also ganz zutreffend konstatiert, dass die deutsche Burganlage primär einen slawischen Namen erhielt. Die Archäologen konnten keine slawische

1 Bemerkungen aus sprachhistorischer Sicht zur ältesten Urkunde von Greiz und ihrer landesgeschichtlichen Auswertung. Regionaler Beitrag zu einem Historischen Ortsnamenbuch von Ostthüringen. In: Namenkundliche Informationen 95/96, 2009, S. 37–54.

2 Vgl. dazu ebenda S. 49/50.

Vorgängeranlage ermitteln.³ Die in der älteren Fachliteratur noch anzutreffende Annahme einer ursprünglich slawischen Burg mit Siedlung ist damit widerlegt und streichenswert geworden.

Anders lautet aber die Aussage des Landeshistorikers zur Siedlung am Fuße der Burg:

Hier zitiert M. WERNER folgende Angabe aus dem Band zum „Nördlichen Vogtland“⁴. Er stimmt dabei zu, dass es sich bei der Siedlung um „einen von Slawen gegründeten Ort am Fuße einer Burg des mittelalterlichen Landesausbaus unter deutschrechtlichen Verhältnissen“⁵ handelt.

Ich habe in unserer onomastischen Fachzeitschrift 2009 ausführlich dargestellt und begründet, dass der archäologische Befund (keine slaw. Burganlage vor der deutschen Burg nachweisbar) und der altsorbische Name [*grodits*] darauf hinweisen, dass die Namensgebung von den Slawen im Umland erfolgte, also keinesfalls eine Eigenbenennung seitens der Bewohner der Siedlung Greiz vorliegt. Den Namengebrauch kann man sich in einem gewissen Dreischritt etwa so erklären:

Zuerst ist in der Zeit der Errichtung der Burg von den in der Umgebung ansässigen Bewohnern, also den altsorbisch sprechenden slawischen (slaw.) Bewohnern in dem Gebiet, eben diese Burg benannt worden. Danach haben im alltäglichen Kommunikationsprozess die deutsche Herrschaft wie auch deren Mannen, Bedienstete, Handwerker usw. diesen Namen – aus dem Munde der Slawen – übernommen. Schließlich ist der Name dann auf die sich am Fuße entwickelnde Siedlung – mit wohl vor allem deutschen Dienstleuten und Handwerkern – übertragen worden. Damit wurde im Kommunikationsgeschehen der primär beim Burgenbau von den Slawen geprägte Name nicht mehr nur für die Burg, sondern auch als Benennung für die sich unterhalb der Burg entwickelnde deutsche Siedlung verwendet.

Untersuchungen zu den slaw. ON des Vogtlandes haben bereits 1976 gezeigt, dass im 8./9. Jh. entlang der Weißen Elster slaw. Siedelplätze entstanden sind und dass ein weiterer Landesausbau seitens der Altsorben

3 Matthias WERNER, „*pars nemoris prope Graitz*“ Die Ersterwähnung von Greiz im Jahr 1209. *Die Anfänge von Greiz und die älteste Geschichte der Vögte von Weida*. Greiz 2009, S. 20 mit dem zusätzlichen Hinweis, dass auch auf dem Gelände der Altstadt keine Siedlungsfunde aus der Zeit vor 1200 zutage getreten sind.

4 Das nördliche Vogtland um Greiz. Hrsg. von Henriette JOSEPH und Haik Thomas PORADA. Erarbeitet unter Leitung von Gerhard HEMPEL. Köln, Weimar, Wien 2006, S. 255.

5 Matthias WERNER (Anm. 3) S. 20.

entlang der Flüsse in Ostthüringen betrieben worden ist.⁶ Zum Zeitraum der Greizer Bürgerbauung gab es altsorbische (aso.) Siedlungen und eine ausreichende Anzahl aso. Siedler bzw. Bewohner, die das Umfeld gut kannten. Es bestand keinesfalls Siedlungsleere.

Es darf als *neue Erkenntnis unter kulturhistorischem Aspekt* daher nun folgendes gelten:

- Der *slawische Name Greiz für eine deutsche Burg-Anlage* ist von den Slawen der Region gegeben worden. Also von den Slawen, die im weiteren Umfeld wohnten und die Errichtung der Burg erlebten, vielleicht auch daran mitwirkten.
- Der Name der Burg ist von den Deutschen übernommen und beibehalten worden. Eine gleichzeitige und etwa zusätzliche zweite deutsche Benennung für die Burg hat es offenbar nicht gegeben. Auch die Herren von Weida haben also den slawischen Namen akzeptiert, benutzt und fortgeführt.
- Und der Name der Burg ist auch im Alltags Sprachgebrauch auf die sich entwickelnde Siedlung und spätere Stadt übergegangen – sicher nun schon maßgeblich durch die deutschen (dt.) Sprecher sowie die Herrschaft selbst im 12./13. Jh. bewirkt.
- Der Name Greiz ist aber *kein* Indiz für einen „von Slawen gegründeten Ort“⁷ oder eine etwa *slaw. bewohnte Siedlung*⁸. Es ist aber durchaus möglich und sogar wahrscheinlich, dass sich vor allem ab dem 13. Jh. auch Slawen mit unter den Bewohnern befanden.
- Zeichen oder Funde, die auf eine kleine slaw. Ansiedlung vor der dt. Siedlung Greiz hindeuten könnten, gibt es trotz intensiver Suche jedenfalls nicht.
- Damit ist eine bisherige Annahme zu korrigieren: Der slaw. ON Greiz ist kein Grund mehr, an einen ursprünglich slaw. Siedelplatz zu denken oder gar von einem solchen zwingend auszugehen, auch nicht für die Zeit nach 1200.

6 Ernst EICHLER, Volkmar HELLFRITZSCH, Johannes RICHTER, Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes. Herkunft – Entwicklung – Bedeutung. Teil II: Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte. Mit 7 Karten. Plauen 1985, S. 25–27 (Schriftenreihe Vogtlandmuseum Plauen, Heft 53).

7 M. WERNER (Anm.) S. 20.

8 M. WERNER (Anm.) S. 20 formuliert zwar vorsichtig „wohl vorwiegend von Slawen bewohnte Siedlung unterhalb der Burg“.

3 Zum Namen *Weida*

Weida an der Mündung der Auma in die Weida schloss – nach den Annahmen von Historikerseite bislang – an eine ältere slawische Siedlung an; Herrnsitz (Reichsministeriale) im 12. Jh. und planmäßige Stadtentwicklung, 1209 *civitas*, 1267 *nova et antiqua civitas*.⁹

Eine Auffassung geht auch davon aus, dass die Herren v. Weida ihren Stammsitz (alt: *Wida*) im Unstruttal bei Mühlhausen gehabt haben könnten. Die Debatte um die Gültigkeit dieser Annahme soll hier nicht fortgeführt werden. Bedenken und ausführlich begründete Zweifel an dieser Herkunft sowie zur Übertragung des Weida-Namens nach Ostthüringen äußerte zuletzt Peter NEUMEISTER.¹⁰ Aus sprachgeschichtlicher Sicht darf als sicher gelten: Die Herren von Weida haben ihren Namen nicht auf das Gewässer und damit auf die gleichnamige Siedlung in Ostthüringen übertragen. Vielmehr trafen die sich „von Weida“ Nennenden hier auf den Namen eines bereits vor ihrer Ankunft benannten Flusses, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Namen ihrer Stammburg aufwies, falls sie von da kamen.

Der thüringische Landeshistoriker Matthias WERNER hat ausführlich seine Auffassung von der Herkunft der Herren von Weida aus dem nordwestthüringischen Unstrutgebiet dargelegt.¹¹ Nun muss hier aber vor einem voreiligen Schluss gewarnt werden. Nämlich vor der Annahme, dass der thüringische ON aus dem Raum bei Mühlhausen auf Stadt und Fluss Weida in Ostthüringen übertragen worden sei und die Weida-Namen in Ostthüringen für Burg, Herrschaft und Gewässer durch Namenübertragung aus dem Unstrutgebiet zu erklären seien.

9 Vgl. dazu den Siedlungshistoriker Hans WALTHER in Ernst EICHLER, Hans WALTHER, Städtenamenbuch der DDR. Leipzig 1986, S. 288.

10 Vgl. Peter NEUMEISTER, Beobachtungen und Überlegungen zur Herkunft der Vögte von Plauen, Weida und Gera. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 68 (1997) S. 1–45.

11 Matthias WERNER, Die Anfänge der Vögte von Weida. In: Das Obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Umfeld. Arbeitsheft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie. Neue Folge 30. Erfurt 2008, S. 11–55.

Spätestens seit der Schrift von Friedrich PFEIFER zur Geschichte der Stadt Weida¹² werden zwei Auffassungen tradiert, die bereits vor über hundert Jahren miteinander konkurrierten¹³:

- Die Herrschaft hat ihren Namen vom Fluss.
- Die Herren von Weida haben den Namen nach Ostthüringen mitgebracht (eine Auffassung in der Nachfolge von Berthold SCHMIDT).

Der Sprachhistoriker vermag bei gründlicher Betrachtung nicht diesem letzteren Schluss zu folgen, dass Fluss und Siedlung bzw. Stadt Weida ihren Namen letztlich erst den Herren von Weida zu verdanken haben sollen. Der Sprachhistoriker orientiert sich dabei an den überlieferten sprachlichen Zeugnissen. Und wie der Historiker nimmt auch der Sprachforscher eine „die Quellen abwägende Interpretation“ vor.¹⁴

3.1 Wie lauten die frühen sprachlichen Zeugnisse zu den Herren von *Weida* in Ostthüringen?

In knapper Zusammenschau ergibt sich folgendes Bild:

- **1143** *Henricum Erchenberti filium de Widaa* (Werner 2008¹⁵, 24); unter den Zeugen auch: *Henrici fratres de Widaa* (UB Vögte I 4; Text ist übernommen aus späterem Copialbuch).
- Die Nachweise der Herren von Weida in Originalurkunden des 12. Jh.s setzen erst danach ein. *Auffällig* sind nun die Schreibungen mit den Auslautformen *-tha* in den Originalen von 1150 bis 1183:
- **um 1150** *Heinricus de Witha vir potens et militaris* (UB Vögte I Nr. 7 – Urk. Heinrichs d. Löwen, betr. Bischof v. Oldenburg)
- **1156** *ministeriales Heinricus de Witha* (UB Vögte I Nr. 11 – Urk. Heinrichs d. Löwen, ausgefertigt in Herzberg, betreffend. Kloster Bursfeld)
- **1158** *Heinricus de Witha* (UB Vögte I 15 – ausgefertigt in Heiligenstadt, Urk. des Erzbischofs v. Mainz für Kloster Amelungsborn)

12 Friedrich PFEIFER, Geschichte der Stadt Weida. Weida 1928.

13 Ebenda S. 128.

14 Vgl. Gerhard BILLIG, Erkenbert von Weida 1122 – Eckdatum oder überzogene Interpretation? In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 81, 2010, S. 181–189.

15 Die Angaben erfolgen nach Matthias WERNER (Anm. 11).

- **1163/67** *Heinricus de Witha* (Helmold Liber I, cap. 69; vgl. auch Werner 2008, S. 25)
- **1180** *Henricus de Witha* (UB Vögte I 25 – Ministeriale H. d. Löwen gehen zu Friedrich I. über)
- **1183** unter den Zeugen u. a. *Hugo de Wartha, Heinricus de Witha* (UB Vögte I 26 – in Pegau ausgefertigt, Urk. Friedrich I. für Erfurt)
- Nach Mitte des 12. Jh.s finden sich zunehmend auch Schreibungen mit <d> und damit die Auslautformen mit *-da*:
- **1162** *H. de Wyda* (UB Vögte I 18 – Urk. für Kloster Homburg) und **1192** *H. de Wyda* (UB Vögte I 31 – Urk. für Erzbistum Magdeburg)
- **1172** *Heinricus de Wida* (vgl. Werner 2008, S. 23)
- **1188** *Heinricus de Wida* (Werner 2008, S. 26; UB Vögte I 28)
- **1183-1994** mehrfach *Heinricus de Witha/Wida* (Werner 2008, S. 23f.)
- Die Herren von Weida begegnen immer wieder mit der Schreibung *Wida* in Urk. aus dem 12. Jh., auch in den Urkunden Heinrichs d. Löwen (im UB Vögte I allein über 20 Nachweise). Dieses Schriftbild setzt sich im 13. Jh. fort:
- **1209** *Heinricus advocatus de Wyda; Heinricus de Wyda; ante civitatem Vida; in civitate Wyda; in Vida;* (Werner 2009, S. 30f.)
- **1225** *advocatos de Wida, fratres quoque de Wida; fratres de Wida* (Werner 2009, S. 33f.)
- Nach 1200 begegnet die Graphie <dh> mit den Auslautformen *-dha* und *-dah/-dach*:
- **1212** *Heinricus de Widha* Zeuge in Urk. v. Kaiser Otto u. Markgraf Dietrich v. Meißen in Frankfurt (UB Vögte I 39).
- **1214** beurkundet Kaiser Friedrich für den Orden in Altenburg in Eger, Zeugen sind *Heinricus dee Widah et frater suus* (UB Vögte I 41).
- **Ab 1215** begegnen auch die Formen *H. de Widach* in Urkunden, die in Altenburg bzw. in Goslar ausgestellt wurden (UB Vögte I 43 u. 47).

3.2 Wie ist der Gewässername *Weida* überliefert?

Den GewN Weida bietet die Urkunde von **1209**, aber eben in Abschrift von Anfang 16. Jh., mit Angaben zum Fischfang in der Weida vom Fluss Elster bis zur Furt... *piscacionem in Wyda a fluvio Elstra usque ad vadum...* (WERNER 2009, S. 31).

Es ist bei einem Vergleich auch mit der oben zu den Herren von Weida aus dem Jahr 1143 angeführten Schreibweise leicht erkennbar, dass es sich in den beiden nur in deutlich späteren Abschriften vorliegenden Urkunden bei den Namenformen zu *Weida* um Modernisierungen aus den Folgejahrhunderten handelt. Die Schreibungen mit <d> hatten sich zu jener Zeit, als die Abschriften vorgenommen wurden, durchgesetzt.

3.3 Was aber sind die ältesten Schreibformen von *Weida*?

Der **Name der Herren von Weida** sowie der **Gewässername Weida** sind zunächst in **anderer Graphie** überliefert:

1122 ist Zeuge in der Urkunde des Bischofs von Naumburg anlässlich der Kirchengründung in Plauen ein *Erkenbertus de Withaa*. Und in der dabei vorgenommenen bekannten Grenzbeschreibung des Dobnagaues wird der Wasserlauf *Mosilwita* [= Oberlauf der Weida] angeführt (UBN I Nr. 124 und Vogtland Atlas¹⁶ S. 32).

Diese beiden Belegformen bedürfen einer näheren Betrachtung. Dazu ergeben sich folgende Feststellungen:

- a) Wesentlich ist schon erst einmal, dass die beiden ältesten Formen 1122 die Schreibung mit <t> ausweisen. Die Urkunde von 1122 ist außerdem zugleich in ihrer Schreibung der Konsonanten als zuverlässig zu bewerten.
- b) Die Graphie <th> ist in anderen Urkunden innerhalb des UB Naumburg sonst nicht feststellbar. Es könnte sich also um Verschreibung für eigentlich *Wit-aha* handeln.
- c) Auch Graphie <aa> ist für das 12. Jh. völlig ungewöhnlich. Sie tritt als Längekennzeichnung erst Ende 14. Jh. und dann wieder Ende 15. Jh. auf.¹⁷

16 Vgl. den Abdruck der Grenzbeschreibung aus der Urkunde von 1122 nach dem Urkundenbuch Naumburg in Der Vogtland Atlas. Plauen 2003, S. 32 mit Erläuterungen seitens des Archäologen und Frühhistorikers Gerhard BILLIG.

17 Auf die Angaben unter den Punkten b) und c) hat mich freundlicherweise der Germanist Volkmar Hellfritzsch (Stollberg) hingewiesen, wofür ich ihm an dieser Stelle für seine Gesprächsbereitschaft und brieflichen Mitteilungen vom 26. Oktober 2010 nochmals danken möchte.

- d) Der Zusatz *Mosil-* beim GewN ist zu verstehen als differenzierender Zusatz i.S. von ‚morastig‘ und präzisiert in Gestalt eines Flussabschnittsnamens den sumpfigen Oberlauf der Weida im Quellbereich. Vgl. ahd. *mosalih* ‚sumpfig‘¹⁸ als Bildung zu ahd. *mos* ‚Sumpf, Moor‘. Die Schreibform zeigt in der Urk. allerdings eine gewisse Verkürzung, deren Ursache nicht mehr genau bestimmbar ist (Schreibfehler? Hörfehler? Schon abgeschliffene Form in nachtonigen Silben?).
- e) Bezüglich der beiden Schreibungen für *Weida* – *Withaa* und *Mosilwita* – in einer Urkunde ist vielleicht auch schon an eine bewusst differenzierende Schreibung zu denken, also eine Beachtung des Bezugs auf unterschiedliche Referenzobjekte. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass sich für den Herrschaftsträger die Form *de Witaha* schon kurzerhand „eingebürgert“ hatte, der Gewässeroberlauf aber eben *Mosilwita* lautete.

3.4 Was ergibt sich bei einem Gesamt-Vergleich der Weida-Schreibungen aus dem 12. Jahrhundert?

Eindeutig zeigen die ältesten Originalbelege aus dem 12. Jh. die Graphie <t> bzw. <th>. Sowohl 1122 als auch von 1150 bis 1183 finden sich die Formen auf *-ta* und *-tha*. Auch der oben genannte 1183 *Hugo de Wartha* erhärtet mit dieser Graphie, dass nicht etwa von einem primären /d/ auszugehen ist.¹⁹ Die Belegabfolge bei Hugo von Wartha zeigt natürlich ebenfalls auch *-t*-Schreibungen.

Zu den Formen mit <tha> ist bei Weida auch folgendes zu beachten. Der Altgermanist und Gewässernamenforscher Albrecht GREULE (Universität Regensburg) vermerkt aus seinen Erfahrungen bei der Erarbeitung eines von ihm vorbereiteten Nachschlagewerks mit dem Titel „Deutsches Gewässernamenbuch“ zu dem Namen der *Moldau* in Böhmen bei dem Beleg 1113 *Wultha* ausdrücklich „lies: *Wultaha*“²⁰.

18 Gerhard KÖBLER, Wörterbuch des ahd. Sprachschatzes. Paderborn, München, Wien, Zürich 1993, S. 796.

19 Vgl. z.B. andere Urkundenformen für den Reichsministerialen und späteren Landrichter im Pleißenland wie 1180 *Hugo de Warthe* (Altenburger Urkundenbuch. Bearb. von Hans PATZE. Jena 1955, Nr. 21).

20 Albrecht GREULE, Exonyme im etymologischen Wörterbuch der deutschen Gewässernamen. In: *Studia Etymologica Cracoviensia* 13, 2008, S. 72.

Wenn wir die bisherigen Betrachtungen zusammenführen, lassen sich einige Schlüsse ziehen:

- Aus all dem lässt sich mit Berechtigung bei dem Namen *Weida* aus dessen ältesten Urkundenformen also auf einen primär anzusetzenden Gewässernamen schließen. Dessen sprachliche Gebrauchsform muss im 12. Jh. etwa eine Lautgestalt [*wītaha*] bzw. auch schon [*wīta*] gehabt haben.
- Im Laufe der zweiten Hälfte des 12. Jh.s begegnen zunehmend auch Schreibformen mit <da> und im 13. Jh. sogar mit <dha> und <dah> sowie <dach>. Die letzteren Graphien reflektieren nochmals auf das bereits erwähnte *-aha* als markante Hinweise auf ein Gewässer.
- Es ist unausweichlich nötig und klar zu erkennen, dass im Verlauf des 12. Jh.s ein ursprünglicher GewN mit der ahd. bzw. mhd. Form **Wītaha* nun sekundär im Verlauf seines Gebrauchs auch als Name für den Sitz eines Ministerialen z. Z. von Friedrich I. Barbarossa eine Veränderung erfahren hat. Diese Veränderung ist äußerlich nur in einem einzigen Schriftzeichen klar festzumachen, eben in dem Wechsel von <t> zu <d>.
- Mit anderen Worten können wir also beobachten, wie in der Gebrauchsphase eines GewN dieser einer Mutation unterzogen wurde. Die Ursache dafür dürfte in dem Bestreben der Namenverwender, hier besonders der Schreiber, zu suchen sein. Die Kanzlisten und Notare als besonders Gebildete ihrer Zeit waren immer wieder bestrebt, die Sinnhaftigkeit eines Namens zu erfassen und auch dann entsprechend schriftlich zu fixieren.
- Diese urkundlichen Namenformen könnten zunächst bei ihren *t*-Schreibungen von dem das Gewässer *Weida* umgebenden dichten Wald beeinflusst worden sein, indem eine Eindeutung von ahd. *witu* ‚Wald‘ oder evtl. auch ahd. *wīt* ‚weit, breit‘ erfolgte. Also etwa an eine Semantik ‚Waldbach‘ oder ‚Breitbach‘ könnte gedacht worden sein. Vergleichbare Namen zu ahd. *witu* ‚Holz, Wald‘ sind etwas fernab 1162 *Witha* (UB Mecklenburg I Nr. 74) und 1075 *Withe* (Raum Köln) sowie Bildungen mit *-feld*, *-born*, *-bach* und *-mar*.²¹
- Ganz offensichtlich ist aber der erst spätere Anschluss an ahd. *wīda* ‚Weide‘, mhd. *wīde* (Baum *salix*) in Gestalt von **Wīdah* wohl bei den

21 Vgl. Ernst FÖRSTEMANN, *Altdeutsches Namembuch*. Bd. II: Ortsnamen und sonstige geographische Namen. Bonn 1913/1916, Teil 2, Sp. 1298ff.

Zeugenbenennungen erfolgt.²² Das ist in den Urk. von 1162 *de Wyda*, 1172 *de Wida* usw. sowie 1214 *de Widah*, 1215 *de Widach* (vgl. WERNER 2009, 23f. und 30f.) gut nachprüfbar.²³ Demnach ist bei diesen Schreiberformen gleichsam von einer vollzogenen neuen Nominati-on auszugehen, wobei im Zusammenhang mit dem inzwischen mit dem Weida-Namen benannten Herrensitz nun der Auslaut als Kollektivsuffix *-ach* aufgefasst wurde, das auf das reichliche Vorhandensein von etwas hinweist.²⁴ Damit war die inhaltliche „Füllung“ des Namens für die Burg und den Ort offenbar verändert worden zu ‚weidenreicher Ort‘. Ebenso möglich ist aber auch, dass diese Schreibungen im Hinblick auf *-ach* ‚Wasserlauf‘ gewählt wurden, damit also dann der Fluss als ‚Weidengewässer‘ verstanden wurde. Und im weiteren Verlauf dann auch der ON mit der Semantik ‚Ort am Weidengewässer‘.

- An dieser Stelle ist auch nachdrücklich noch darauf hinzuweisen, dass die mit ahd. *wīda* ‚Weide‘ gebildeten Namen in ihren historischen Formen vom 8. bis 12. Jh. konsequent nur <d> zeigen: 8. Jh. *Widaha*; 1143 *Widaa* (Zufluss Raum Mansfeld); 12. Jh. *Widah* (Weidach bei Traunstein); 1012, 1059 *Widenaha* (Weidenau Kr. Fulda); 1006 *Widenbeke* (Weidenbach bei Querfurt) usw.²⁵ Hierher gehört auch der ON Weiden in der Oberpfalz, 1269 *Widen*.²⁶

22 Bereits Ernst FÖRSTEMANN hat vor mehr als hundert Jahren in seinem Zweibänder „Altdeutsches Namenbuch“ darauf hingewiesen, dass schon die Namenformen für ‚Weide‘ (Baum) und für ‚Wald, Holz‘ kaum zu trennen sind. Daher haben wir auch beim bekannten *Miriquidi* zu ahd. *witu* ‚Holz, Wald‘ diese *d*-Schreibung im 10. Jh. *Miriquido* ‚Dunkelwald‘, verstärkt auch durch altsächsischen Einfluss, vgl. mittelniederdeutsch *wid* ‚Wald‘.

23 Vgl. dazu Adolf BACH, Deutsche Namenkunde. II 1 § 318 S. 308 mit Hinweis auf 8. Jh. *Widaha*, 12. Jh. *Widah*.

24 Vgl. *Dornah*, *Widah* bei A. BACH DNK II 1 § 193 S. 160.

25 Nach Ernst FÖRSTEMANN, Altdeutsches Namenbuch (Anm. 19), Teil 2, Sp. 1311/1312.

26 Vgl. Wolfgang JANKA in Deutsches Ortsnamenbuch, hrsg. von MANFRED NIEMEYER. Berlin, Boston 2012, S. 674.

3.5 Beruht der Name der *Weida* evtl. auf einer noch älteren Bildung?

Da die Auma als kleineres Gewässer zur Weida hin bereits in germ. Zeit bekannt war, ist bei der Weida in Ostthüringen durchaus mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls bereits eine germ. Namensform anzunehmen. Das vor allem auch, da ja die GewN Mulde, Elster, Pleiße, Sprotte, Wisenta ebenfalls als germ. Bildungen gesichert sind. Es ist also völlig unwahrscheinlich, dass die Weida im 9./10. Jh. noch unbenannt gewesen sein könnte oder sollte und erst durch die Herren von Weida nach deren Herkunftsort im Unstrutraum gar im 12. Jh. benannt worden sein sollte.

Hinzu kommt, dass der – weiter südlich von Weida – in die Weida mündende Fluss Triebes und auch dessen Zufluss Leuba jeweils bereits in slaw. Zeit Namen erhielten, die über die folgenden Jahrhunderte bewahrt worden sind.

Es hat sicher in aso. Zeit eine slaw. Form für das Gewässer, also für die heutige Weida, existiert. Diese slaw. Lautung kann eine ältere germ. Form fortgeführt haben. Zumindest eine Möglichkeit für eine weitere Rekursion auf eine vordeutsche Entwicklung des GewN soll hier erwähnt werden:

Ausgehend von einer voreinzelsprachlichen, also idg. Wurzel **uieh₁-* ‚umwickeln, umhüllen‘²⁷ mit einer *-d*-Erweiterung²⁸ und mit Verweis auf lit. *vyti* ‚winden‘ und altkirchenslawisch. *vitъ* ‚gewunden‘, könnte man eine Entwicklung von germ. **Witaha* ‚gewundener Fluss‘ zu einer slaw. Form **Vitava*²⁹ oder **Vita* (*voda*, *rěka*) ‚die Gewundene‘ annehmen. Die genannte Semantik passt auch ausgesprochen zum Flusslauf. Eine etwaige Form aso. **Vita* könnte dann später über ahd. **Witaha* und mhd. *Wita* vom 12. Jh. an schließlich an mhd. *wide* ‚Weide‘ angeglichen worden sein.

27 Lexikon der indogermanischen Verben. Unter Leitung von HELMUT RIX bearbeitet. Wiesbaden 2001, S. 695.

28 Vgl. den älteren Ansatz **uejd-* ‚drehen, biegen‘, vgl. lett. *vādināt* ‚flechten‘, ausführlich dazu Jürgen UDOLPH, Zum Problem der Slavisierung alteuropäischer Gewässernamen in Franken. In: Ortsnamenwechsel. Bamberger Symposium 1986. Hrsg. von RUDOLF SCHÜTZEL. Heidelberg 1986, 162–164.

29 Vgl. auch obersorb. *wity* ‚gewunden‘. Vergleichbare GewN sind im Polnischen z.B. mit *Witka*, *Witna*, *Witnica* und auch im ostslaw. Sprachraum vorhanden, so *Vitava* (2), *Vitka* (7), *Vitna*, *Vitovka* und *Vit'ba* mit dem ON *Vitebsk*.

3.6 Zusammenfassung zum Namen *Weida*

Kulturhistorisch ist mit dem Vorhandensein mindestens einer slawischen Form zu dem heutigen GewN Weida zu rechnen. Ob eine ältere germanische Form vorangegangen ist, lässt sich nicht mehr nachweisen, ist aber im Hinblick auf die Größe des Gewässers und im Vergleich mit weiteren GewN germanischer Herkunft im heutigen Ostthüringen wahrscheinlich.

Im 12. Jh. ist eine zufällige Homonymie eingetreten: Der GewN wurde an die Graphie bzw. an den Usus der sich verändernden Schreibweise des Herrschaftsnamens derer von Weida angeglichen.

Letzterer Prozess dürfte dadurch begünstigt worden sein, dass das LEXEM mit dem Phonem /t/ für ‚Wald, Holz‘ aus ahd. Zeit außer Gebrauch gekommen war und damit in Vergessenheit geriet. Ob auch u. U. altniederdeutsche (altsächsische) Gewohnheiten von Notaren den Wandel von <t> zu <d> gerade bei der Lautform [wīt] > [wīd] im Namen Weida in Ostthüringen mit gefördert haben, ist zu vermuten, aber nicht mehr zu beweisen.

Eine späte Namengebung des Gewässers und auch der Siedlung an diesem Fluss durch herrschaftliche Namensübertragung aus Nordwest-Thüringen kann jedenfalls ausgeschlossen werden.³⁰

Übrigens hatte sich bereits der Germanist und Historiker Hans WALTHER gegen die Annahme einer Übertragung des Namens Weida mit den folgenden Worten gewandt: „Man rechnet auch mit einer Namenübertragung durch die Herren von W. von einer Wüstung *Wida* bei Windeberg nordöstl. von Mühlhausen (1139 *Henricus de Wida*, 1381 *Wyda*), doch spricht wohl die Angabe der Pegauer Annalen dagegen.“ Und er zitiert aus den Pegauer Annalen: „Das Burggebiet (territorium urbis) *Wida* erwähnen die Pegauer Annalen zu 1080 (verfaßt um 1150).“³¹ Die Graphie des ON mit <d> in den Pegauer Annalen folgt ganz dem beobachtbaren und oben dargestellten Usus, ab Mitte 12. Jh. älteres und damit ursprüngliches <t> durch <d> in dem Namen Weida zu ersetzen.

30 Insgesamt müssten mit den zur Namenproblematik hier gemachten Ausführungen auch die von Matthias WERNER (Anm. 10) S. 39 genannten Unklarheiten und Unsicherheiten deutlich verringert bzw. beseitigt worden sein.

31 Hans WALTHER in *Städtenamenbuch der DDR* (Anm. 9) S. 288.

4 Zum Namen *Schleiz*

Der kleine Herrschaftssitz Schleiz südwestlich von Gera ist seit dem 12. Jh. als deutscher Rittersitz mit Burgflecken bezeugt. Voraus ging eine altsorbische Siedlung, die spätestens im 10./11. Jh. entstanden sein dürfte.³² Der Ort war seit dem 10./11. Jh. von gewisser zentraler Bedeutung für die umliegenden Orte, denn er besaß eine Urfparrei (wohl die Bergkirche St. Marien) sowie eine Burg mit städtischer Anlage seitens der Herren von Lobdeburg. 1232 ist Schleiz Zentrum eines ausgedehnten Pfarrsprengels, etwa der *terra Wisenta* von 1280 entsprechend, 1297 dann *civitas, oppidum*.³³

Wahrscheinlich handelte es sich um den ursprünglichen Sitz eines sorbischen Kleinadligen bzw. sorb. Burgmannes der Lobdeburger. Auf den Vertreter eines sozial gehobenen Standes deutet auch der in dem ON enthaltene PN hin mit dem Glied *Slav-*, das wie auch einige andere nur bei Angehörigen der slawischen Führungsschicht beobachtet werden konnte.³⁴ Dazu muss die historische Überlieferung des ON vorgeführt werden:

1232	<i>Slowicz</i>	Dob. III 303
1273	<i>Slowiz</i>	Dob. III 879
1284	<i>Slewicz</i>	Dob. IV 2356f.
1291	<i>Slewicz</i>	Städtenamenbuch der DDR 244
1314	<i>Slowicz</i>	UB Vögte I 214
1468	<i>Slewicz</i>	CDS II 12, 362
1516	<i>Sleutz</i>	Wild Regesten 68

Der ON erklärt sich aus aso. **Slavici* ‚Ort der Leute eines **Slav* oder **Slava*‘.³⁵ Die sprachlichen Formen zeigen seit dem 13. Jh. deutschen mundartlichen Einfluss mit *a > o* (vgl. mdal. *schlöfn* für *schlafen*). Die *Slew*-Formen hingegen beruhen auf vollzogenem Umlaut von *a > e*. Die heutige amtliche

32 Hans WALTHER in Städtenamenbuch der DDR (Anm. 9) S. 244.

33 Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. 9. Band: Thüringen. Hrsg. von HANS PATZE. Stuttgart 1968, S. 380f.

34 Vgl. dazu Gerhard SCHLIMPERT, Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte. Berlin 1978, S. 214 mit Hinweis auf die PN-Elemente *bor, čist, duch, gost, l'ut, slava, vit, žel* bei Vertretern der Führungsschicht.

35 Vgl. Ernst EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Bd. 3. Bautzen 1993, S. 201.

Form beruht letztlich auf Entrundung des 1516 erkennbaren Diphthongs *eu* > *ei* (vgl. *heute* > mdal. *heite*).

Andere ältere Erklärungsversuche des ON Schleiz in Verbindung mit aso. **sliva* ‚Pflaume‘ sind lautlich und strukturell verfehlt, auch wenn sie neu aufgelegt erscheinen.³⁶

5 Zum Namen *Sommeritz*

Der Archäologe Peter SACHENBACHER wies schon vor Jahren in der Festschrift für den sächsischen Archäologen Gerhard Billig (Dresden) auf einige interessante Fakten bei dieser Siedlung hin.³⁷ Sommeritz südwestlich von Schmölln war Herrnsitz von lokalem Kleinadel mit urkundlichem Nachweis bereits von 1204. Es handelte sich dabei um Klientel des Bischofs von Naumburg.³⁸ Bis in die 70er Jahre des 19. Jh.s war ein *Waalteich* mit *Waalinsel* vorhanden. Es liegt die Vermutung nahe, dass die slaw. Namengebung erst im Zusammenhang mit dem deutschen Befestigungsbau und der Anlage eines Wassergrabens erfolgte. Damit ist sehr wahrscheinlich von einer vergleichbaren Situation wie bei der Namengebung von Greiz auszugehen.

Da Sommeritz am äußersten Südrand des slawischen Siedlungsgebietes im Umfeld von Schmölln liegt, die nächsten Nachbarorte weiter nach Süden alle deutsche Namen tragen und erst als Gründungen der Landesausbauzeit unter deutscher Herrschaft entstanden sind, ist die Anlage Sommeritz wohl auch eine deutsche Gründung. Die Namengebung erfolgte jedoch durch die slawischen Bewohner im Umfeld, wobei der Name Sommeritz strukturell entweder zuerst eine Flurname war, der auf die deutsche Anlage übertragen wurde, oder u.U. auch erst für den Turm o.ä. mit Wassergraben geprägt wurde. Tradiert sind folgende Formen:

36 So bei Oskar KAUSCH, *Die Namenkunde der Länder und Städte des Deutschen Reichs*. Leipzig 1890. Reprint Melchior Verlag Wolfenbüttel 2010, S. 178.

37 Peter SACHENBACHER, *Neuere archäologische Forschungen zu Problemen der mittelalterlichen Landnahme und des Landesausbaus in Thüringen östlich der Saale*. In: *Im Dienste der historischen Landeskunde*. Hrsg. von RAINER AURIG u.a. Beucha 2002, S. 30f.

38 Dieter RÜBSAMEN, *Kleine Herrschaftsträger im Pleissenland. Studien zur Geschichte des mitteldeutschen Adels im 13. Jahrhundert*. Köln, Wien 1987, S. 523 (allerdings mit Fragezeichen).

1204	Heinrcius de <i>Zamurzk</i>	UB Altenburg 52, 54
1282	Heberhardi militis de <i>Zamburcz</i>	UB Altenburg 275
1350	villam <i>Samburczk</i>	LBFS 81
1378	<i>Samorczig, Samorczk</i>	RDMM 416
1445	<i>Samburczk</i>	Histor. ON-Buch von Sachsen, Bd. 2, S. 430
1548	<i>Sommeritz</i>	ebenda S. 431

Der zweifelsfrei slaw. Name kann als ursprünglicher Flurname sich herleiten von aso. **Zamorsk* ‚Ort hinter Falte‘, vgl. oso. *morsk* ‚Runzel, Falte‘ < urslaw. **mъrsk*. Vergleichbare tschechische Namen gibt es.³⁹ Das Motiv für eine solche Namengebung ist nicht mehr sicher auszumachen, vielleicht handelte es sich um Bezug auf eine Bodenwelle.

Möglicherweise könnte die slaw. Ausgangsform auch im Hinblick auf den Wassergraben eine andere Lautung gehabt haben, nämlich aso. **Zamořsk* ‚Ort hinter dem See‘, vielleicht etwas spöttisch für die deutsche Anlage hinter der die Befestigung umgebenden Wasserfläche? Auffällig ist die vereinzelt erscheinende Form einer solchen Bildung, ein vergleichbarer Name findet sich bislang nur als slaw. *Zamor'e* in Griechenland.⁴⁰ Die älteste überlieferte Form 1204 *Zamurzk* mit <u> widerspricht einer solchen Deutung nicht, denn in jener Zeit wurde auch dt. /o/ leicht zu /u/ (vgl. ON mit *-durff* für *-dorf*, vgl. auch slaw. ON wie Schmorditz bei Grimma, 1244 *Smurdewitz*, zu aso. **smord* ‚Bauer‘ und das nahe Schmölln, 1066 *abbatia Zmulna*, 1138 *locus Zmolensis*, sowie Schmölln südlich Jena, 1194 *Zmuline*, beide zu aso. **smola* ‚Harz, Pech‘).

Neuere Grabungen haben kein slaw. Fundmaterial ergeben, dafür aber deutsche Keramik aus der Landesausbauzeit.⁴¹ Es ist daher nicht mit einer älteren slaw. Anlage zu rechnen. Offensichtlich erfolgte die Besetzung der kleinen Befestigung von Anfang an mit einem Gefolgsmann (vgl. den

39 Vgl. diese Erklärung bei Ernst EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße (Anm. 34), S. 242.

40 Max VASMER, Die Slaven in Griechenland. Berlin 1941. Neudruck Leipzig 1970, S. 34. – Im westslawischen Sprachraum ist noch zu nennen poln. *Pomorska*. Das Ostslawische bietet aus jüngerer Zeit russ. *Pomorskij*, entstanden in der Kolonisationszeit im Amur-Gebiet.

41 Vgl. dazu auch Peter SACHENBACHER mit seinen Ausführungen vom 16. September 2011 in Ponitz mit Hinweis auf Keramik vom Ende des 12. Jh.s (Druck des Vortrags in Vorbereitung).

urkundlichen Erstbeleg von 1204). Ob es sich dabei um einen slaw. oder einen dt. Dienstmann handelte, ist trotz des dt. PN im Beleg von 1204 nicht mehr mit Sicherheit zu klären, denn zu jener Zeit hatten auch slaw. Dienstleute bereits dt. PN angenommen.

Zu den urkundlichen Formen ist noch etwas zu erläutern. Die Schreibungen mit <z> müssen als /s/ gelesen werden, was im Anlaut ab 1350 auch ganz der lautlichen Entwicklung entsprechend durch Schreibungen mit <s> bestätigt wird. Im 14./15. Jh. zeigen die Formen mit *-bur-* vermutlich das Bemühen der Schreiber um einen durch die Befestigungsanlage bedingten Anschluss an dt. *-burg*. In der Mundart ist der ON allerdings stark verkürzt zu [somerts] geworden, und diese Form ist dann analog zu anderen ON im 15./16. Jh. amtlich aufgelöst worden zu *Sommeritz*.

6 Zum Namen *Crimmitschau*

Die an das östliche Thüringen nahe anschließende Herrschaft der Herren von Crimmitschau hat in der Diskussion in Greiz eine Rolle gespielt und soll daher hier nochmals kurz sprachgeschichtliche Ausführungen erhalten. Dies vor allem deswegen, weil der Disput zeigte, dass die Heimatforschung sich den Forschungen der Sprachwissenschaft hartnäckig verschließt. Die Untersuchungsergebnisse zum Sprachkontakt und zu den onymischen Entlehnungsprozessen werden in ihrer Zuverlässigkeit dabei einfach vom Tisch gewischt und geographisch-geologische Gegebenheiten als entscheidend und zwingend ins Feld geführt. Darauf wird weiter unten nochmals näher eingegangen.

Die Herrschaft Crimmitschau war ebenso wie die Kleinherrschaften Meerane und Mosel sowie Kloster Remse gegen Mitte des 12. Jh.s bereits existent. Sie entstanden in der Anfangsphase des Landesausbaus bereits vor dem Wirken der Herren von Schönburg zu Glauchau und der Herren von Waldenburg nach Mitte des 12. Jh.s im weiteren Muldenraum nach Süden und Südosten hin.

Die Herren von Crimmitschau haben u. a. auch die besondere Aufmerksamkeit von Karl Bosl erfahren. Er beurteilte sie als ganz bedeutende Reichsministeriale des 12./13. Jh.s.⁴² An dieser Stelle sei die Annahme geäußert, dass sich der ursprüngliche Sitz derer von Cr. östlich von Gera ganz

42 Karl Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer. Teil 2. Stuttgart 1951. Nachdruck 1979. S. 498–515 passim.

am Westrand des späteren Kreises Schmölln befand, wo jetzt – mit anderem ON – Reichstädt liegt. Auf einen befestigten Sitz deutet noch 1256 *de Richenstat* hin.⁴³ Möglicherweise handelt es sich ursprünglich um den Sitz eines sorbischen Adligen, dessen Geschlecht von dem 1140 urkundlich erwiesenen Cr. aus im Verlauf des 12. Jh.s dann weiter nach Südosten hin sich Verdienste erwarb, das heutige Crimmitschau begründete und vielleicht wegen seiner Leistungen zum Reichsministerialen wurde. Herren von Cr. waren im 13. Jh. königliche Landrichter im Pleißenland.⁴⁴ Auffällig ist, dass die Herren v. Cr. nach 1300 im Muldenraum nicht mehr nachweisbar sind, dafür aber bereits 1283 die Brüder Conrad und Heinrich *de Cremaschow* im Umfeld des Königs von Polen begegnen sowie 1294 Heinrich von *Crimazow* für Schlesien bezeugt ist.⁴⁵ Sie haben sehr wahrscheinlich aktiv am Landesausbau im polnischen Sprachraum mitgewirkt. Es ist zu vermuten, dass sie auch ausreichende slawische Sprachkompetenz besaßen, was u. U. nochmals ihre ursprünglich sorbischen Wurzeln erhärten könnte.

Die sprachlichen Zeugnisse zum Namen Crimmitschau lauten:

1140	<i>Crimazhowe</i>	[im Pfarrsprengel von Altkirchen b. Altenburg] UB Altenburg 6 (heute Reichstädt) ⁴⁶
1212ff.	<i>Henricus de Crematzowe, Krimaschowwe, Crimaschowwe</i>	UB Vögte I 39, 41, 45, 52...
1225	<i>Henricus de Crimatsowa</i>	Werner ‚pars nemoris‘ 32, 34
1248	<i>Guntherus de Crimasowe</i>	UB Vögte I 92
1298	<i>Crimascawe</i>	Schieckel Regesten Nr. 1927
1350	<i>opidum Crimatschowwe</i>	LBFS 3
um 1460	<i>Crimschaw, Crimischaw</i>	TermB I, 14, 30 ⁴⁷

43 Beleg nach Heinz ROSENKRANZ, Ortsnamen des Bezirkes Gera. Greiz 1982, S. 16.

44 Karlheinz BLASCHKE in Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. 8. Bd.: Sachsen. Hrsg. von Walter SCHLESINGER. Stuttgart 1965, S. 53.

45 Vgl. Tomasz JUREK, *Obce rycarstwo na Śląsku do połowy XIV wieku. Foreign Knights in Silesia until the Middle of the 14th Century*. Poznań 1996, S. 247.

46 Vgl. dazu Ernst EICHLER, *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße*. Bd. 2. Bautzen 1987, S. 85 unter dem Lemma *Krimschau* (Wüstung) mit weiteren sprachlichen Belegen.

47 Vgl. dazu gedruckt Volkmar HELLFRITZSCH, *Studien zur Namenüberlieferung in Mitteldeutschland. Die Personen- und Ortsnamen im Terminierbuch (Liber Benefactorum) des Zwickauer Franziskanerklosters (um 1460)*. Leipzig 2010, S. 3 und 18.

Der ON beruht auf aso. **Krimačov*- ‚Ort eines Krimač‘.⁴⁸ Der PN *Krim* bzw. *Krima* + Suffix ist westslawisch gut belegt und in ON vertreten, so in Krimitzschen nö. Zeitz: um 1300 *Krimuz*⁴⁹; *Crimla* s. Gera: 1287 *Conradus de Crimelin*⁵⁰; ferner in den tschech. ON *Křimín*, *Křimov* (dt. *Krima*) und *Křimice*.

Eine von örtlichen Heimatforschern vertretene Verbindung zu aso. **kremeń*, urslaw. **kremy*, *kremene* ‚Kiesel‘ ist absolut unmöglich. Offenbar hat ein gewisser Anklang der ersten Silben dabei genügt, um die Behauptung hartnäckig zu beizubehalten. Sollte allerdings gar die Form 1212 *Henricus de Crematzove* als Ausgangspunkt dienen, so wird dabei unterschlagen, dass das a) der einzige *e*-Beleg für den ON mit sonst stets *Crim-* ist und b) die Kaiser-Urkunde in Frankfurt ausgefertigt wurde, was die Abweichung in der Graphie erklären dürfte.⁵¹

Sowohl lautlich als auch wortbildungsmäßig ist ein Zusammenhang mit aso. **kremeń* ‚Kiesel‘ bei den historischen Belegen von Crimmitschau nicht herstellbar. Die mit diesem Lexem gebildeten geographischen Namen haben weder in der tontragenden ersten Silbe jemals ein <i> noch zeigen sie ein Suffix -ač. Im Unterschied zu unserem ON Crimmitschau zeigen sie aber kein possessives Suffix -ov-, dafür aber -ic-Suffixe. Und besonders wichtig ist, dass die zu dem slaw. Appellativ gehörigen ON alle in ihren Belegen nach der ersten Silbe auch die zweite slaw. Silbe mit <en> wiedergeben.

Damit sich Historiker und Heimatforscher selbst ein Bild machen können, werden die zu dem aso. Wort für ‚Kiesel‘ gehörigen ON hier kurz mit nur einzelnen Belegen aufgeführt:

Kremitz sö. Schweinitz, 1377 *Cremenicz*, 1448 *Kremenicz*⁵²

Kremnitz, Krens, Wg. nö. Wörlitz, 1200 *Kremenitz*, 1207 *Crimeniz*, 1465 *Kremnitz*- < aso. *Kremenic*- ‚Stelle mit Kieselsteinen‘⁵³

Kremmen b. Oranienburg, 1216 *Cremmene*, zu altpolabisch **kremeń* ‚Kieselstein‘⁵⁴.

48 Ausführlich dazu vgl. Ernst EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Bd. 2. Bautzen 1987, S. 84, und Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. Berlin 2001. Bd. 1, S. 158/159.

49 EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Bd. 2. Bautzen 1987, S. 84.

50 Ebenda.

51 Vgl. zur Urkunde Hans PATZE, Altenburger Urkundenbuch. Jena 1955, Nr. 69 S. 55.

52 EICHLER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Bd. 2. Bautzen 1987, S. 79

53 Ebenda.

54 Ernst EICHLER in Städtenamenbuch der DDR (Anm. 9), S. 155.

Weiter lassen sich anführen die zwei tschech. ON *Křemenice* sowie slovak. *Kremnica* und poln. *Krzemionka*.⁵⁵

Es ergibt sich also in aller Deutlichkeit, dass allein der geologische Befund mit dem Vorkommen von Kiesel in *Crimmitschau* für eine sprachlich überzeugende Erklärung des ON nicht ausreicht. Die über Generationen funktionierende Tradierung von Namen und die Beachtung von deren Graphien sowohl im deutschen Sprachraum als auch in den benachbarten slawischen Ländern muss seitens der historischen Sprachforschung als unabdingbar eingefordert werden. Die aus den urkundlich bezeugten Namen gewonnenen Ergebnisse der Sprachforschung sind längst von einer Zuverlässigkeit wie die materiellen Funde der Archäologie in der Bodenforschung.

7 Schlussbemerkung

Statt hier eine zusammenfassende Ergebnisbetrachtung vorzunehmen, sei nur die Empfehlung bzw. der Wunsch zu interdisziplinären Gesprächen geäußert: Allein die Etymologie bzw. Klärung der ethnischen Zugehörigkeit eines Namens zur Zeit seiner Entstehung ist für eine landeskundliche und kulturhistorische Auswertung der sprachlichen Zeugnisse aus dem Mittelalter oft nicht ausreichend. Der Verzicht auf die Kooperation mit den Vertretern der Sprachforschung ist heute allein mit einem Blick in Handbücher, Lexika und Nachschlagewerke zu deutschen und slawischen Sprachdenkmälern in Gestalt der geographischen Namen aus vergangenen Jahrhunderten bis Jahrtausenden nicht mehr ohne Risiko einer fehlerhaften Interpretation der linguistischen Arbeiten machbar.

55 Vgl. weiter Vladimír ŠMILAUER, *Příručka slovanské toponomastiky* [Handbuch der slawischen Toponomastik]. Praha 1970, S. 100.